

## GOTTESDIENST VOM 29.10.2023

*Christus spricht:*

*Ihr seid das Licht der Welt.*

*Eine Stadt, die oben auf einem Berg liegt,  
kann nicht verborgen bleiben.*

Matthäus 5, 14

Dieses Wort spricht Jesus in der Bergpredigt zu seinen Jüngern, so berichtet es uns der Evangelist Matthäus. Gerne stelle ich dieses Wort an den Anfang, heute, gut 500 Jahre nach der sogenannten zweiten Zürcher Disputation, einem weichenstellenden Ereignis



der Zürcher Reformation. Vom 26. bis am 28. Oktober 1523 tagten 900 Mann – so erzählt es uns der Chronist Heinrich Bullinger – in Zürich. Ob da auch Frauen darunter waren unter den 900 Mann? Ich komme darauf zurück. Und wo tagten sie? Im damaligen Rathaus kaum, da war gar kein Platz für so viele Leute, so mussten Bürgermeister und Rat der Stadt die Menge der Interessierten wohl ins Grossmünster dislozieren.

*Zweite Zürcher Disputation, 26. – 28. Oktober 1523  
Illustration von Heinrich Thomann (1605),  
in: Heinrich Bullinger, Reformationsgeschichte*

## SCHRIFTLESUNG AUS KOHELET (PREDIGERBUCH) 10, 8 – 20

*8 Wer eine Grube gräbt, kann hineinfallen, und wer eine Mauer einreisst, den kann eine Schlange beißen. 9 Wer Steine bricht, kann sich wehtun dabei, wer Holz spaltet, bringt sich in Gefahr. 10 Wird das Eisen stumpf, und man schärft seine Schneide nicht, so braucht man mehr Kraft. Weisheit aber ist der Vorteil dessen, der kundig ist. 11 Doch wenn die Schlange vor der Beschwörung beißt, so hat der Beschwörer keinen Gewinn. 12 Dem Weisen bringen die Worte seines Mundes Gunst, den Toren aber verschlingen seine eigenen Lippen. 13 Mit Torheit beginnt er zu reden, mit schlimmer Verblendung hört er zu reden auf. 14 Und der Tor macht viele Worte. Der Mensch weiss nicht, was geschehen wird. Und was künftig sein wird, wer würde es ihm kundtun? 15 Den Toren ermüdet seine Mühe, den Weg zur Stadt findet er nicht. 16 Weh dir, du Land, dessen König ein Knabe ist und dessen Fürsten schon am Morgen tafeln. 17 Wohl dir, du Land, dessen König ein Edler ist und dessen Fürsten zur rechten Zeit tafeln, um sich zu stärken und nicht, um sich zu betrinken. 18 Wo Trägheit wohnt, senkt sich das Gebälk, und wo die Hände müssig sind, tropft es ins Haus. 19 Zum Vergnügen bereiten sie das Mahl, und der Wein erfreut das Leben, und das Geld macht alles möglich. 20 Auch in Gedanken schmähe nicht den König, auch in deiner Schlafkammer schmähe nicht den Reichen; denn die Vögel des Himmels könnten den Laut forttragen, und was Flügel hat, könnte das Wort verraten.*

## PREDIGT

«Ich bin nämlich voller Predigten, und er Geist meines Inneren schnürt mich zusammen. Siehe mein Bauch ist wie junger Wein ohne ein Luftloch, der neue Flaschen bersten lässt.»

*Zitiert nach: Hans-Jürgen Goertz, Konrad Grebel, S. 51*

Das sind nicht meine Worte, liebe Gemeinde, sondern die Worte Konrad Grebels, eines Teilnehmers der Zürcher Disputation vom Oktober 1523. Allerdings war das nicht sein Disputationsvotum, sondern ein Aufschrei seiner Seele im September 1524, also im Jahr darauf, in einem Brief an seinen Schwager in St. Gallen. Der Vater von Konrad Grebel, Jakob Grebel, war Mitglied des Zürcher Rates. Die Familie gehörte also zur führenden Schicht des Stadt-Staates Zürich. Dieser Aufschrei deutet an, dass er nicht zufrieden war mit dem Ausgang der Disputation. Ursprünglich war Konrad Grebel ein enger Freund von Huldrych Zwingli und ein begeisterter Zuhörer seiner Predigten. Dann aber beschritt er den Weg in die Absonderung.

Fünf Vierteljahre nach der zweiten Zürcher Disputation ist er es, der im Januar 1525 in Zürich als erster die Taufe eines Erwachsenen, eines aus dem Bündnerland entlaufenen ehemaligen Priesters vollzieht: der Beginn des täuferischen Zweiges der Zürcher Reformation, früher polemisch «Wiedertäufer» genannt. Die Geschichte der Zürcher Reformation ist ein Krimi. Schon lange beschäftigt mich das Reformationsjubiläum, oder wie ich lieber sage, das Reformationsgedenken, war doch die Reformation für viele Menschen auch ein schmerzlicher Scheidungsprozess.

Ich erinnere mich noch deutlich, wie am 20. Januar 2019 im Zürcher Grossmünster, 500 Jahre nach dem Amtsantritt von Huldrych Zwingli als Leutpriester, der grosse Reformations-Jubiläumsgottesdienst gefeiert wurde. Es war dies ein reichhaltiger und vielstimmiger Gottesdienst. Trotzdem habe ich an jenem Sonntagnachmittag – in der Woche der Einheit der Christen – das Grossmünster zutiefst irritiert verlassen. Da hat etwas – nein jemand - gefehlt bei diesem grossen Gottesdienst in der proppenvollen Kirche. Knappe 15 Jahre früher war ich im selben Grossmünster und an der Limmat Zeuge einer grossen Versöhnungsfeier. Zur Zeit von Kirchenratspräsident Pfarrer Ruedi Reich reichten sich die Nachfahren zweier ehemaliger Konfliktparteien die Hand zur Versöhnung. Die Reformierten und die Nachfahren der Zürcher Täufer, heute nennen sie sich Mennoniten, haben ihre Feindschaft und den alten Zwiespalt aus dem 16. Jahrhundert beigelegt. Das Motto des Gottesdienstes vom 26. Juni 2004 lautete:

«Gegeneinander – Nebeneinander - Miteinander».

Dann, im Januar 2019, im grossen Jubelgottesdienst, verschwinden die sogenannten Täufer im einen oder anderen Nebensatz. Die Mennoniten, denen die Zürcher Kirche 2004 die Hände gereicht hatte, waren schon fast wieder vergessen, von einigen Nebenschauplätzen abgesehen. Im Festgottesdienst traten sie nicht in Erscheinung.

Wie kam es vor 500 Jahren zum Streit und zur Spaltung innerhalb der Zürcher Reformation? Die Spaltung beginnt mit der 2. Zürcher Disputation.

Alles der Reihe nach: 1519 also kam Huldrych Zwingli nach Zürich und begann sogleich, der Gemeinde das Matthäusevangelium im Zusammenhang auszulegen. Er wollte den Zürchern das Leben und das Wirken Jesu vor Augen malen und ihnen seine Worte ans Herz legen, in der Absicht, die bestehende Kirche zu reformieren. Er fand begeisterte Hörer, gewiss auch scharfe Kritiker. Doch was hilft es, wenn Jesu Worte und die Lehre der Apostel gepredigt werden, ohne dass auf die Worte Taten folgen? So kam es in der Fastenzeit zu jenem berühmten und aufrührerischen Wurstessen beim Buchdrucker Christoph Froschauer – eine Provokation sondergleichen und ein Bruch der öffentlichen Ordnung. Weitere Provokationen und Gottesdienststörungen und gelegentliches flegelhaftes Benehmen gegen die Geistlichkeit folgten. Ja, die Stadt war in Unruhe. Der Rat versuchte die Wogen zu glätten und griff zu diesem Zweck zum Mittel der Disputation. Am 29. Januar 1523 fand die erste Zürcher Disputation im Rathaus mit 600 Teilnehmern statt. Zwinglis Predigt und Theologie wurden vom Rat anerkannt und das Schriftprinzip zur Norm erhoben. Die Provokationen und Unruhen in der Stadt gegen die kirchliche Ordnung waren damit aber noch nicht vorbei. Im Gegenteil: lokale Bilderstürme im Verlauf des Jahres 1523, die Entfernung oder gar Zerstörung von Heiligenbildern auf den Altären der Kirchen Zürichs freuten die einen und ärgerten die anderen. Der Studienfreund Zwinglis und Leutpriester an der Peterskirche, Leo Jud, predigte anfangs September 1523 gegen die Verehrung der Heiligen und gegen die vielen Bilder in den Kirchen. In der Folge wurde nicht nur von radikalen Gefolgsleuten der Reformation ein grosses Kruzifix vor den Toren der Stadt Zürich, das sogenannte Stadelhofer Kreuz abmontiert, nein, als ein Gehilfe des Schulmeisters am Fraumünster für den bevorstehenden Unterricht den Saal heizen sollte und es ihm an Brennholz mangelte, schnappte er sich just eine hölzerne Johannes-Statue aus der Kirche und schob sie in den Ofen. Die mit Ölfarbe bemalte Figur soll im Ofen kräftig gebrutzelt und einen verräterischen Geruch verbreitet haben. Der Täter war sich keiner Schuld bewusst, folgte er doch der Predigt Leo Juds. Etliche der Aufrührer wurden in Haft gesetzt. Sie alle beriefen sich in den Verhören auf die Predigten der Zürcher Leutpriester, die ihnen den Weg zur Reform der Kirche gewiesen hatten, welche sie nun eigenmächtig an die Hand nahmen. Und der Rat, bemüht die Eintracht in der zerstrittenen Stadt wieder-herzustellen, berief erneut eine Disputation auf Ende Oktober ein. Darin sollte über die Bilder und über die Reform des traditionellen Gottesdienstes verhandelt werden.

*Die erst Schlussred dises gesprächs, was diese, dass die Bilder von Gott, und in heylicher geschrift, verboten sind: und deshalb under den Christen nit gemacht, ufgestellt, noch geeret, sunder abgethan, söllend werden.*

So schreibt Heinrich Bullinger in seiner Reformationsgeschichte. Es dauerte allerdings noch einige Monate, bis die Bilder aus den Kirchen entfernt wurden: erst nach dem Tod der zwei Bürgermeister im Juni 1524 ging man ans Werk.

Komplizierter gestaltete sich die Reform des Gottesdienstes, der Messe in lateinischer Sprache: die Vorstellung, dass bei der Feier der Messe Christus wieder und wieder als Opfer dargebracht würde, wurde von den Reformern bestritten, hat Jesus sich doch ein für alle Mal am Kreuz für die Menschen geopfert. Kaum jemand unter den 900 Mann wusste den reformatorischen Argumenten etwas entgegenzuhalten. – Ob da auch Frauen

darunter waren? Zwar berichtet Bullinger in seiner Reformationsgeschichte, dass verschiedene Vertreter der Zürcher Klöster ihre Stimmen auch erhoben hätten, aber von der Fraumünsterabtei und ihrer Äbtissin Katharina von Zimmern ist bei ihm nie die Rede: Kann es sein, dass die adelige und hervorragend gebildete Dame nicht anwesend war? Ich habe bei aller Lektüre noch keine Antwort auf diese Frage gefunden.

Nun, die radikalen Kräfte in der reformatorischen Partei hätten die Messe am liebsten gleich an Ort und Stelle abgeschafft und einen gereinigten Gottesdienst nach dem Vorbild der urchristlichen Hausgottesdienste ohne alles priesterliche Brimborium und in grösster Einfachheit eingeführt. Konrad Grebel argumentierte, da just die ganze Priesterschaft Zürichs zusammen sei, solle man doch gleich zur Abschaffung der Messe schreiten. Auf der anderen Seite sprach die altgläubige Partei der Regierung rundweg das Recht ab, in theologischen und kirchlichen Fragen zu entscheiden: das sei Sache des Papstes und der Bischöfe. Um Zwietracht zu vermeiden, schob der Rat die Entscheidung über die Gottesdienstreform vor sich her. Er befürchte Widerstand von der Landbevölkerung, die sich womöglich von Zürich keine Reform der gewohnten Gebräuche diktieren lassen wollte. Huldrych Zwingli ermahnte die radikalen Kräfte, dass es Sache des Rates sei, den Zeitpunkt zu ermitteln, wann das Volk reif für Reformen sei, einstweilen sollten durch Predigt und Unterricht die Menschen auf die Reformation vorbereitet werden. Konrad Grebel und seine Mitstreiter beurteilten dieses Zögern und «Schonen der Schwachen» als Verrat am Evangelium. Die Bilderstürmer blieben bis auf weiteres in Haft oder wurden des Landes verwiesen. So kam es zum Bruch zwischen Zwingli und seinen radikalen Anhängern, den nachmaligen Täufern. Konrad Grebel starb auf der Flucht – und sein Mitstreiter Felix Manz, Sohn eines Zürcher Chorherren, wurde am 5. Januar 1527 durch Ertränken hingerichtet.

Heute, 500 Jahre später, drohen diese Zusammenhänge in Vergessenheit zu geraten. Ja, drohen nicht wir selbst, die Reformierten, zunehmend in Vergessenheit zu geraten? Immer mehr Menschen wenden sich von den Kirchen, auch der reformierten ab. Wir leben in einer Gesellschaft, in der es bald nur noch Minderheiten gibt. Umso mehr dauert es mich, dass die Zürcher Kirche auf kantonalem Niveau nicht eine Neuauflage der Disputation, eine Disputation 2.0 auf die Reihe bringt, um Themen zu setzen und sich Respekt zu verschaffen! Vieles ist in Bewegung in unserem Staat. Menschen unterschiedlicher Religionen – und Menschen ganz ohne verfasste Religion – müssen lernen zusammenzuleben, wenn sie im Frieden leben wollen. Wieviel Sichtbarkeit von Religionen in der Öffentlichkeit ist erlaubt? Dürfen heilige Schriften demonstrativ öffentlich verbrannt werden? Ist die öffentlich-rechtliche Anerkennung einiger Kirchen und jüdischer Gemeinschaften noch zeitgemäss? Verdienen auch andere Religionen eine solche Anerkennung? Ich vermisse das Engagement der Zürcher Kirche auf kantonaler Eben für eine Disputation 2.0 zwischen Kirchen und Religionen, Gesellschaft und Staat, ja, auch mit Kantons- oder Regierungsrat, war es doch damals der Rat, der zur Disputation rief. Wundern wir uns, wenn politische Behörden unsere Kirche gelegentlich vergessen? Dabei könnten wir mit unserer Geschichte mit dem Zürcher Staat Brückenbauerin sein für ein fruchtbares Zusammenleben.

*Wo Trägheit wohnt, senkt sich das Gebälk,  
und wo die Hände müssig sind, tropft es ins Haus.*

Kohelet 10, 18

Es ist keine Schande, eine Minderheit zu werden, liebe Gemeinde, gewiss aber eine Herausforderung. Und diese Entwicklung ruft nach Rollenbildern. Brückenbauerin ist eine solche Rolle. Suche ich aber nach Orientierung in der Bibel, so springen mir die Worte Jesu aus der Bergpredigt ins Auge:

*13 Ihr seid das Salz der Erde. Wenn aber das Salz fade wird, womit soll man dann salzen? Es taugt zu nichts mehr, man wirft es weg und die Leute zertreten es. 14 Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die oben auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben. 15 Man zündet auch nicht ein Licht an und stellt es unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter; dann leuchtet es allen im Haus. 16 So soll euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Taten sehen und euren Vater im Himmel preisen.*

Matthäus 5, 13 – 16

Hier, im Matthäusevangelium, meldet sich die urchristliche Kirche zu Wort, eine Minderheit im Meer des religiösen Pluralismus im Römischen Reich. Man braucht keine Mehrheiten, um zu leuchten, eine gut gepflegte Feuerstelle reicht. Salz streut man auch nicht löffelförmig in die Suppe, sondern wohl dosiert und durchdringend. Das Licht unter den Scheffel stellen? Ja, das tun wir, wenn wir die sensiblen Gedenktage der Zürcher Reformation nicht munter bespielen und intelligent in Szene setzen. Im Miteinander mit anderen Körperschaften hat die reformierte Kirche das Potential, Stadt auf dem Berg zu sein und Wege in die Zukunft zu eröffnen. Ich bleibe dran.

Pfarrer Jürg Wildermuth  
Oberwinterthur